SOPHIE MILLER | Ein Jahr in Cornwall

Zum Roman

Mit dem kleinen Hotel *Trelawn Manor* an der malerischen Küste Cornwalls scheint das Glück für die deutsche Archäologin Sarah und ihren Mann Russell perfekt zu sein. Doch ihr sehnlicher Kinderwunsch geht nicht in Erfüllung. Als Sarah den einfühlsamen Familienvater John kennenlernt, glaubt sie zunächst an eine Affäre ohne Folgen, aber schon bald entflammt zwischen beiden eine leidenschaftliche Liebe. Geplagt von Gewissensbissen versucht sie, sich gegen ihre Gefühle zu wehren. Denn was soll aus Russell, was aus Johns Frau und Kindern werden? Da gerät John unter Verdacht, einen Unfall verursacht und Fahrerflucht begangen zu haben. Für Sarah beginnt ein Kampf um Vertrauen, Liebe und Vergebung.

Zur Autorin

Sophie Miller ist das Pseudonym einer deutschen Autorin, die bereits mehrfach ausgezeichnete Romane veröffentlicht hat. Sie schrieb zuletzt den Roman »Das Echo der Lüge« und lebt mit ihrer Familie in Berlin.

SOPHIE MILLER

Ein Jahr in Cornwall

ROMAN

Diana Verlag

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 06/2014
Copyright © 2014 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Lisa Scheiber
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv | © age fotostock/LOOK-foto; shutterstock
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-35791-4

www.diana-verlag.de

Für Maxime

1

Seit sie durch Long Rock fuhren, brachen die Wolken wie unheimliche Riesen über den Küstenstrich herein. Sarah hatte Russell gewarnt, Ende März mit offenem Verdeck zu fahren. Sie liebte die raue Gegend, wo der Wind, das Licht und die Küste ein Liebesverhältnis miteinander eingingen. Einen Tag ohne Wind gab es in Cornwall nicht.

»Warum soll ich das Verdeck nicht aufmachen?«, hatte Russell bei der Abfahrt gefragt.

»Weil es klemmt. Bei Regen kannst du es nicht im Handumdrehen schließen.«

»Es kommt kein Regen. Wir haben bestimmt Glück.«

In puncto Glück war Russells Treffsicherheit bescheiden. Er hatte Sarah das Lebensglück versprochen, wenn sie ihre Heimat verlassen und ihn heiraten würde. Das Glück eines beschaulichen Landlebens in Südengland. Dann war er aber noch sechs Jahre mit ihr in London geblieben. Erst als Sarahs Unzufriedenheit unübersehbar geworden war und sie mit dem Gedanken spielte, sich von ihm zu trennen, hatte Russell sein Versprechen wahr gemacht und das Haus an der Küste gekauft. Nicht im Süden, sondern im äußersten Südwesten

des Königreichs – *Trelawn Manor* hieß der Besitz von alters her. Fragte man Sarah, was das Haus ihr bedeute, sagte sie: »*Trelawn* ist mein Herz. Ich muss dort leben, wo mein Herz ist.«

Russell hatte seine Firma, die mit einer revolutionären Software UK-Marktführer geworden war, verkauft. Die Gebote für das Unternehmen waren so hoch gegangen, dass er *Trelawn Manor* ohne Kredit hatte erwerben können.

Die Wolken kamen von Westen, der Regen würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sarah schlug vor, stehen zu bleiben und das Verdeck in Ruhe zu schließen, weil Russell, wenn es erst regnete, hektisch daran zerren würde.

Trotz der kurvenreichen Strecke verlangsamte er kein bisschen. »Es zieht vorbei, du wirst sehen. Dann hätte ich das Verdeck umsonst geschlossen.«

Sie fuhren zum Einkaufen nach Helston, das ein paar Kilometer im Landesinneren lag. Häufig rasten Düsenjäger über den Himmel; die Basis der *Royal Air Force* lag nicht weit hinter der Stadt. Der Region ging es wirtschaftlich nicht besonders, einzig der Fremdenverkehr florierte. Cornwall pflegte seine Landschaft und sein Image als romantischste Ecke des Königreiches – und die Touristen kamen. Nicht des Geschäfts wegen hatten Sarah und Russell *Trelawn Manor* für Fremde geöffnet, sondern weil sie es mochten, Gäste zu haben. Beide hatten viel von der Welt gesehen, nun kam die Welt zu ihnen.

Das Haupthaus war wegen der traditionellen Bauweise schwer zu beheizen, also hatten sie es in mehrere Einheiten aufgeteilt, die sie vermieteten. Die historische Halle mit dem

mannshohen Kamin stand allen Gästen zur Verfügung. Sarah und Russell lebten im sogenannten Künstlerturm, einem runden Gebäude aus behauenem Granit, in dem selbst die Butzenscheiben eine Wölbung hatten. Der Künstlerturm war vom Erbauer im 18. Jahrhundert für Konzerte und Feste genutzt worden. Durch einen Kiesweg war der Turm vom Haupthaus getrennt, was Russell und Sarah die nötige Privatheit garantierte.

Der Regen setzte ohne Vorspiel ein. Kein Donnern, kein leises Tröpfeln – bevor sie in die Kurve einfuhren, war es trocken, als sie aus der Kurve herauskamen, goss es in Strömen.

»Ich weiß, schon klar, du hattest recht.«

Russell drückte den Knopf, den er längst hätte drücken sollen. Im Heck des Wagens öffnete sich eine Klappe, das Verdeck schob sich nach oben und ein Stück nach vorn, weiter passierte nichts. Der alte Saab war ein Schmuckstück, aber ein heimtückisches. Von jetzt an musste das Verdeck manuell überlistet werden. Kein Baum weit und breit, Russell blieb nichts übrig, als im Regen zu halten. Nur zu zweit ließ sich das Kunststück meistern. Sarah hielt den Knopf gedrückt, Russell zog und zerrte das Stoffdach zur Windschutzscheibe. Er fluchte und wischte sich Wasser aus dem Gesicht. Endlich rastete die Halterung ein, die Fensterscheiben glitten nach oben. Sarah hatte ein Tuch hervorgeholt und wischte die Sitze trocken.

»Sag schon.« Er stieg ein.

»Was?« Sie strubbelte durch ihre Kurzhaarfrisur.

»Dass ich ein sturer Hund bin. Beschimpf mich, dann haben wir's hinter uns.«

»Das weißt du selbst.« Auf seinen genervten Blick sagte sie: »Na gut, du bist ein sturer Hund. Du bist unbelehrbar. Du bist wie ein trotziges Kind.«

Da grinste Russell, der gut aussehende Russell mit den grauen Schläfen und dem Dreitagebart, der muskulöse Russell, der sich kein Gramm Fett am Körper gönnte, obwohl sein fünfzigster Geburtstag schon etliche Monate zurücklag. Weil ihr Ritual so gut geklappt hatte, gab er Sarah einen Kuss.

»Du kitzelst.« Sie schob ihn von sich. »Drück aufs Gas, sonst sind die Jakobsmuscheln in Helston ausverkauft.«

Von der Feuchtigkeit im Wagen beschlugen die Scheiben. Russell schaltete das Gebläse ein.

Vor Helston kam die einzige Strecke, auf der man schneller fahren konnte.

»Ich frage mich, ob die Holländer Alkoholiker sind.« Russell ging in den Dritten und ließ den Saab den Hügel hochschnurren.

»Nur weil du ihre leeren Flaschen aus dem Restmüll holen musstest, sind unsere Gäste noch keine Säufer.«

Auf der Kuppe schaltete er in den Vierten. »Sechs Weinflaschen und eine Flasche Cidre in zwei Tagen? Wie würdest du das sonst bezeichnen?«

»Vielleicht nehmen sie den Wein zum Kochen.«

Er lachte und schoss aus der Biegung ins freie Land. »Guck dir das an: Da kommt die Sonne!«

So war das Wetter hier – es hielt einen zum Narren. Licht funkelte durch den Regen und brach sich in den Wassertropfen. Überall glitzerte es. Auf dem Plateau ging es die Küste entlang, das Meer zur Rechten lag im Sonnenschein. Hinter

der Hochebene, vom Auto aus nicht zu sehen, fiel die Küste ab, dort zogen sich breite Sandstrände entlang.

Sarah seufzte.

»Was?« Er hielt das Lenkrad mit beiden Händen.

»Schön ist es hier.«

»O Mann!«

Russell sah es, bevor sie es kommen sah, er reagierte unglaublich schnell. Nach der Aktion mit dem Verdeck hatte Sarah vergessen sich anzuschnallen, sie wurde auf Russells Seite gerissen. Das Gesicht ihres Mannes war so dicht vor ihr, dass seine Bartstoppeln wie ein abgeerntetes Weizenfeld wirkten. Er verengte die Augen und riss den Wagen nach rechts. Sarah wurde in ihren Sitz zurückgeschleudert.

»Nein, nicht das. Bitte nicht«, flüsterte sie.

Als sie klein gewesen war, hatte der Lehrer eines Tages verkündet, dass Inken nicht mehr zum Unterricht kommen würde. Sarah hatte geglaubt, ihre Freundin hätte die Schule gewechselt, ohne ihr Lebewohl zu sagen. Doch das war nicht die Wahrheit. Der Lehrer hatte während seiner Trauerrede kein einziges Mal das Wort Tod verwendet. Kinder starben, genau wie andere Menschen auch. Bei Inkens Begräbnis hatte Sarah das zum ersten Mal begriffen. Das Entsetzen im Gesicht von Inkens Mutter, die schiere Unmöglichkeit, sich vorzustellen, ohne ihr Mädchen weiterzuleben. Kinder waren das Kostbarste auf der Welt, sie wurden behütet und beschützt. Sarah glaubte fest daran, dass selbst der dümmste, gemeinste Mensch fürsorglich und opferbereit wurde, wenn es um sein Kind ging.

Dieses Kind wurde nicht beschützt. Niemand hatte darauf

geachtet, wohin es lief. Rannte es einem Ball hinterher, einem Tier? Woher kam der Junge, wieso hatte er vor dem Regen nicht Schutz gesucht? Die nasse Straße im Sonnenschein, der Asphalt dampfte. Auf dem glitzernden Plateau sah der kleine Bursche aus wie der einzige lebende Mensch.

Russell wollte, ungeachtet des seitlichen Grabens, über die Wiese ausweichen. Das Auto machte den irrwitzigen Kurswechsel nicht mit und drohte sich querzustellen.

Wie fühlt sich das an, wenn sich ein Wagen überschlägt? Soll er sich überschlagen, dachte Sarah und klammerte sich am Gurt fest. Wenn nur dem Kleinen nichts passiert. Es darf nicht sein! Ein Kind auf dem Gewissen. Alles darf geschehen, aber das Kind muss leben!

Unerbittlich sah Sarah sich auf das Kind zurasen. Wäre es weitergelaufen, Russells wahnwitziges Manöver hätte Erfolg gehabt. Doch der Junge spürte die Gefahr, blieb stehen und wollte ausweichen. Er rannte zurück.

2

Es war kein lautes Geräusch, nur ein harmloses Plopp. Sarah wartete auf die Erschütterung. Man spürte das, wenn ein Ast, ein Stein oder ein Autoreifen unter die Räder kam. Der Saab raste auf die sonnenbeschienene Wiese; abseits der Straße erschien ihr das Tempo unglaublich schnell. Noch bevor sie standen, drehte Sarah sich um.

Sie biss sich auf die Lippe, um nicht loszuschreien. Das T-Shirt des Jungen war weiß gewesen, seine Hose blau. Dort lag er, klein und bewegungslos. Das T-Shirt war rot.

»Jemand, der keine Kinder hat, kann sich nicht vorstellen, was man fühlt, wenn ihnen etwas passiert«, hatte Elaine gesagt. Elaine hatte zwei Kinder.

Sarah war zweiundvierzig und kinderlos. Voll der größten Hoffnung war sie Russell damals nach England gefolgt. Mit ihm hatte sie die Wunde ihres Lebens heilen, die Schuld, die sie sich nie vergeben hatte können, wiedergutmachen wollen. Russell und sie hatten keinen sehnlicheren Wunsch gehegt als ein Kind. Nach dem ersten Ehejahr war ihre Zuversicht nicht geschwunden. Als das zweite und dritte Jahr verstrichen waren, ohne dass sie schwanger wurde, hatte

Sarah es dem Stress zugeschrieben, unter dem Russell stand. Nachdem er angekündigt hatte, die Firma zu verkaufen, hatten sie wieder oft und leidenschaftlich miteinander geschlafen. Sarahs Lebensfreude war selten größer gewesen. Als das vierte Jahr vorüber war, hatte sie gesagt: »In London wird es nicht klappen.«

Nachdem sie *Trelawn* gefunden hatten und sich abzeichnete, dass Sarahs Wunsch nach einem Leben auf dem Land Wirklichkeit werden würde, hatte sie zugestimmt, es mit neuen medizinischen Möglichkeiten zu probieren.

»Lass uns zuerst ein Baby in London machen«, hatte Russell gesagt. »In Cornwall kannst du dann Babys kriegen, so viele du willst.«

Sie hatte tapfer Hormone geschluckt, Russell hatte ein ums andere Mal Spermaproben abgegeben, Sarahs Eizelle war befruchtet und wieder in ihren Körper eingepflanzt worden. Am Tag, als sie den Vertrag für *Trelawn* unterschrieben hatten, war der negative Befund eingegangen. Russell hatte sie nicht gedrängt, es ein weiteres Mal zu versuchen. Seit fünf Jahren lebten sie nun am Meer, und nichts war passiert. Erst vor Kurzem, rund um ihren vierzigsten Geburtstag, hatte Sarah mit dem Thema abgeschlossen.

Russell stieg aus und beschirmte die Augen. Das Kind lag mindestens fünfzig Meter entfernt. »Er bewegt sich.«

Sarah hätte nicht sagen können, ob er recht hatte.

»Er bewegt sich!« Russell rannte los.

Ihre Schuhe waren nicht zum Rennen geeignet, sie rannte trotzdem.

Vom Ende des Plateaus kam ihnen jemand entgegen; der

Mann musste den Klippenpfad hochgestiegen sein. Er sah den Jungen auf der Wiese liegen. Der Schrei entrang sich ihm mit solcher Wucht, dass er zurücktaumelte, dann rannte auch er. Als ob es ein Wettlauf wäre, erreichten beide Männer den Jungen gleichzeitig. Sarah traf als Letzte ein. Sie und der Mann fielen auf die Knie.

»Nicht anfassen.« Russell behielt die Nerven. »Den Notruf.«

Er wartete, ob der andere telefonieren würde, doch der hielt fassungslos beide Hände über das Kind. Der Junge stand unter Schock. Er wollte aufstehen und dort weitermachen, wo ihn der Unfall gewaltsam herausgerissen hatte. Er begriff nicht, wieso sein Körper nicht funktionierte.

»Papa«, sagte er mit schwacher Stimme.

»Billy, Billy …« Das Haar des Mannes war ungewöhnlich hell. Er wollte seinen Sohn dazu bringen, ruhig zu liegen, und scheute sich zugleich, ihn fester anzufassen. »Nicht aufstehen, Billy!«

Russell handelte nüchtern und ernst. Er musste keine Sekunde über die Nummer nachdenken, tippte und wurde verbunden.

»Unfall zwischen Breage und Helston«, sagte er. »Auf dem Küstenabschnitt. Ein Kind wurde angefahren.«

Sarah wollte irgendetwas tun. Sie zog ihre Jacke aus und breitete sie über den Jungen.

Der Mann fiel ihr in den Arm. Sein Gesicht war weiß, die Augen gerötet. »Haben Sie ihn überfahren?«

»Wir … Er war plötzlich auf der Straße.«

»Billy …« Er legte seine Hand über den blutigen Fleck auf der Brust des Jungen.

Russell klappte das Handy zu. »Der Krankenwagen kommt aus Helston.«

»Helston? Dort haben sie nicht mal eine Röntgenabteilung«, sagte der Mann.

»Wahrscheinlich bringen sie ihn nach Camborne.«

»Sollte man ihm nicht etwas unter den Kopf schieben?«, fragte Sarah.

»Besser nicht.« Russell betrachtete das erschrockene Gesicht des Kindes. »Wenn seine Wirbelsäule …« Er sprach nicht weiter.

Bei dem Jungen setzten die Schmerzen ein. Er weinte und wollte sich aufrichten. Sarah hielt ihn an den Schultern fest. Diesmal hinderte der Vater sie nicht daran.

Russell klappte das Telefon wieder auf. »Ich muss die Polizei anrufen.«

Sarah war froh, dass er die Ruhe behielt; seine Unerschütterlichkeit war ihr allerdings unbegreiflich.

Mehrere Autos waren vorbeigefahren, jetzt hielten zwei Fahrzeuge. Leute stiegen aus und fragten, ob sie helfen könnten.

»Halten Sie den Straßenrand frei«, rief Russell. »Für den Rettungswagen!«

Das Kind wimmerte. Sarah kämpfte mit den Tränen. Das Letzte, was sie hier gebrauchen konnten, war eine unbeherrschte Frau. Sie blieb neben dem Jungen knien, egal, ob sie etwas tun konnte oder nicht.

»Sie sind gleich da, Billy«, flüsterte sie. »Sie helfen dir, damit du wieder gesund wirst.«

Sie begegnete dem verzweifelten Blick des Vaters. Er hatte graue Augen. Trotz seiner Angst entdeckte sie Wärme und

Verletzlichkeit darin. Die Nase war ein wenig schief, als ob sie einmal gebrochen gewesen wäre. Der Mund war breit, mit vollen Lippen.

»Es wird bestimmt alles gut«, sagte sie. Wie belanglos das klang. »Wir waren nicht schnell unterwegs, wir haben ihn nur gestreift. Wieso war er allein hier oben?«

»Billy hat am Strand gespielt. Ich wollte ein kurzes Telefonat … Ich dachte, er läuft ans Wasser. Er muss umgedreht sein und zur Straße …« Er sah sein Handy im Gras. »Ich muss meine Frau verständigen.«

Während er telefonierte, hörte Sarah die Sirene näher kommen. Blaulicht blitzte über die Kuppe. Der Krankenwagen fuhr vom Straßenrand unmittelbar auf die Wiese, die Schaulustigen machten Platz. Zwei Männer sprangen heraus, sie trugen rot-weiße Signalwesten. Die Bahre wurde so schnell aus dem Heck gerollt, dass der Vater des Jungen sein Telefonat unterbrechen musste.

»Ich sag dir Bescheid, wohin sie ihn bringen.«

Der Notarzt stellte seine Tasche neben Billy. »Wie ist es passiert?« Vorsichtig löste er das verklebte T-Shirt von der Haut des Jungen.

Russell trat näher. »Ich habe das Auto gesteuert.«

Kurz darauf sah Sarah den davonjagenden Krankenwagen über die Kuppe verschwinden, fast gleichzeitig erreichte die Polizei den Unfallort. Blaulicht und Sirene. Trotz des Bewusstseins für die Tragödie war Russell clever genug gewesen, seinen Anwalt in Penzance zu verständigen. Sarah sah ein, er handelte vernünftig. Ihr Gefühl sagte ihr, das hätte warten können.

»Ich will ins Krankenhaus.« Sie steckte ihren Ausweis in die Tasche zurück, nachdem ein Sergeant ihre Personalien aufgenommen hatte.

Russell dämpfte die Stimme. »Wie sieht das denn aus, wenn wir dort auftauchen?«

»Ist mir egal, wie es aussieht. Ich will wissen, was mit Billy ist.«

»Mit tut der Kleine auch leid. Aber man könnte es als Schuldeingeständnis auslegen.«

»Warst du denn nicht schuld?«

Er warf einen wachsamen Blick zu den Polizeibeamten, die mit dem Ausmessen der Bremsspuren beschäftigt waren. »Der Junge ist aus dem Nichts aufgetaucht.«

»Warum musstest du den Hügel so hochrasen?«

Er starrte sie an. »Bitte nimm dich zusammen, Sarah.«

Die Folgen des Schocks machten sich bemerkbar, Sarah zitterte. Ihre Zehen krallten sich in den Schuhen zusammen.

Der Sergeant kam über die Wiese. »Der Junge ist also von dort auf die Straße gesprungen?« Er zeigte auf den Felsen, der den Kleinen verdeckt haben musste.

»Ich berufe mich auf die Rechtsbelehrung Ihres Kollegen«, antwortete Russell. »Demnach brauche ich keine Aussage zum Sachverhalt zu machen.«

»Natürlich, Sir.« Der Officer nickte geduldig. »Wir stellen lediglich fest, wieso Sie den Jungen nicht kommen sahen, und von wo der Vater des Kindes sich dem Unfall genähert hat.« Er wies auf den Pfad, der vom Felsen zum Strand führte.

»Mein Anwalt wird in einer halben Stunde hier sein«, antwortete Russell unerschütterlich.

»Sir, wir können hier keine halbe Stunde warten.«

»Ich möchte ins Krankenhaus fahren.« Sarah ignorierte den irritierten Blick ihres Mannes. »Geht das? Ich will wissen, was mit dem Kind ist.«

»Sicher, Mrs. Henley. Wenn das hier erledigt ist, fahren wir auch nach Camborne.«

Wenig später folgten sie dem Polizeiwagen. Russell schwieg und vermied jegliche Diskussion.

»Wenn er nur nicht stirbt«, sagte Sarah auf der quälend langsamen, kurvenreichen Strecke.

In der Klinik angekommen, folgten sie den Polizisten in die chirurgische Abteilung, wo der Junge bereits operiert wurde. Über seinen Zustand war nichts zu erfahren. Schließlich traf Russells Anwalt aus Penzance ein.

Sarah stand auf dem Korridor, an dessen Ende das Wartezimmer lag. Sie zögerte hineinzugehen, fürchtete, Billys Vater durch ihre Anwesenheit zu belästigen. Mit kleinen Schritten lief sie zur Fensterfront, wo Russell mit dem Anwalt sprach. Dass Alec Firth so prompt gekommen war, erhärtete Russells Annahme, dass der Fall delikat behandelt werden musste.

»Gut, dass ihr ins Krankenhaus gefahren seid«, sagte Alec, als Sarah die beiden erreichte. »Es zeigt euer Mitgefühl. Aber kein Wort zum Sachverhalt, zu niemandem, versteht ihr?« Er fasste Sarah ins Auge. »Ich habe mit der Polizei gesprochen. Die Familie des Jungen heißt Cormac. Alte kornische Familie. Der Mann ist Lehrer.« Er zuckte die Schultern.

»Schlimm«, meinte Russell.

»Warum ist das schlimm?«

»Na, hör mal, ein Lehrer, der die Aufsichtspflicht gegenüber seinem Kind vernachlässigt!«

Sarah kehrte zum Warteraum zurück; das Zimmer war voller Menschen. Eine südländisch anmutende Frau weinte. Neben ihr saß Mr. Cormac. Sarah ging auf ihn zu. Selbst als sie vor ihm stand, blickte er nicht auf.

»Weiß man schon etwas?«, fragte sie so leise wie möglich.

Er schaute auf. In seinen Augen standen Tränen. »Nein.«

»Ich heiße Sarah Henley.« Sie zögerte, ihm die Hand zu geben.

»John.« Mehr sagte er nicht.

»Ist Ihre Frau schon …?« Sie sah sich um. Keine der Wartenden schien zu ihm zu gehören.

»Sie war in Truro«, antwortete er. »Sie hat ein Schreibkästchen für Billy gekauft. Wir wollten es ihm nächste Woche …« Er konnte nicht weitersprechen.

»Nächste Woche?«

»Sein Geburtstag. Er wird acht.«

Sarah setzte sich. Billy wird seinen achten Geburtstag erleben, dachte sie. Er wird seinen Geburtstag feiern.

Sie wandte sich zu Cormac. »Truro? Da braucht Ihre Frau mindestens eine halbe Stunde.« Er erwiderte nichts.

Sarah stellte sich eine Mutter vor, die über die engen Straßen der Küstenregion raste, während ihr Sohn um sein Leben kämpfte. Welche Qual mussten diese Minuten für sie sein!

»Vorsicht mit dem Seitenschneider.« Sarahs Vater hatte es der Zehnjährigen mehrmals eingeschärft. Aber sie hatte den Gummischlauch ja unbedingt auf ihrem Schoß abschneiden müssen. In Segelshorts, draußen auf dem Wasser, mitten auf dem See. Sie und Papa hatten die Befestigungen für die Fender erneuert, die Segel waren gerefft gewesen. Als eine leichte Bö kam und das Schiff schräg legte, rutschte Sarah mit dem Messer ab, die Klinge drang tief in ihren Oberschenkel ein. Es tat nicht sehr weh, blutete aber stark. Papa band ihr Bein ab, setzte darauf Segel und steuerte quer über den Wannsee Richtung Havelhöhe. Das Ziel lag gegen den Wind, er musste kreuzen. Es war noch früh im Jahr, kaum Schiffe auf dem Wasser, die man um Hilfe hätte anrufen können. Handys gab es damals noch nicht. Während ihr Vater das Segel justierte, musste Sarah sogar einmal das Steuer nehmen. Als sie die Druckpresse kurz lockerten, quoll ein Schwall Blut hervor. Auf den weißen Plastiksitzen sah das schlimm aus. Fast eine Stunde kreuzten sie übers Wasser. Sarah wurde übel. Als der Schock nachließ, setzten die Schmerzen ein. Einmal verlor sie das Bewusstsein.

Das Klinikum Havelhöhe lag am Ufer des Wannsees. Als sie anlegten, nahm er Sarah auf den Arm und trug sie den Hügel zu den Bungalows hinauf. Sarah war nicht eben ein schlankes Kind gewesen. Vor Anstrengung keuchend, schleppte er sie in die Notaufnahme. Als man sie ihm abnahm, war er von der Hüfte abwärts voll Blut.

Die ganze Zeit über war er bei mir, dachte sie. So schlimm die Sache auch stand, mit ihm an meiner Seite hatte ich keine Sekunde Angst. Hinterher hat er mir gestanden, dass

er selbst nicht so zuversichtlich gewesen war. Wäre der Schnitt in die Oberschenkelarterie gegangen, hätten wir das Ufer nicht rechtzeitig erreicht. Sarah überlegte, wann sie zuletzt auf dem Wannsee gewesen war. Zum Wasserskifahren, mit einem geliehenen Motorboot. Papa hatte bewundert, wie schnittig sie auf den Skiern stand. Da war ich auch noch schlanker, dachte sie. Ich muss mehr für meinen Körper tun. Das bisschen Gartenarbeit genügt nicht. Fünf Kilo müssen runter, wenigstens fünf. Sie betrachtete ihre Hände. Ich sollte Gartenhandschuhe tragen.

»Wo ist er?«

Vor Sarah stand eine hübsche, rothaarige Frau, Anfang dreißig. Ihr Gesicht war von Angst gezeichnet, sie war gerannt.

Billys Vater stand auf. »Er ist im OP.«

»Du musst doch irgendetwas gehört haben!«

»Setz dich erst mal.« Er nahm sie kurz in den Arm, dann suchte er einen freien Stuhl.

Impulsiv stand Sarah auf. »Bitte setzen Sie sich. Ich bin Sarah.«

»Wer ist das?«, fragte die Rothaarige.

»Sie war in dem Wagen. Sie ist hier, weil sie wissen will …«

»Was?« Die Frau sprang förmlich auf Sarah zu. »Sie überfahren mein Kind und haben die Stirn hierherzukommen?« Für einen Moment sah es so aus, als ob sie handgreiflich werden würde.

»Es tut mir unendlich leid«, sagte Sarah. »Es ging alles so schnell.«

»Hat sie dich vollgequatscht, damit wir keine Anzeige

erstatten?«, fragte die Rothaarige ihren Mann. »Hat sie …?« Sie verlor die Fassung.

Er umarmte sie noch einmal. »Darum geht es jetzt gar nicht. Sarah ist genauso besorgt wie wir.«

»Genauso besorgt?« Verzweiflung und Wut brachen aus der Mutter hervor. Sie achtete nicht auf die neugierigen Blicke der anderen, nicht auf die Krankenschwester, die hereinschaute.

Sarah war über den ungezügelten Ausbruch überrascht. Ihrer Erfahrung nach behielten die Briten selbst im Schmerz die Fassung. Das englische Understatement in allen Lebenslagen hatte Sarah bereits einige Nerven gekostet. Sie war eine waschechte Berlinerin – in ihrer Heimatstadt schrie man einander schon wegen Alltäglichkeiten an. Der Berliner Ton klang rau, meistens war es aber nicht böse gemeint. Hier im Königreich teilte man höflich Spitzen aus und ließ sich dabei nicht hinter die Fassade schauen.

»Ich will nicht länger stören.« Sarah war im Begriff, das Wartezimmer zu verlassen.

»Mr. und Mrs. Cormac?«, sagte jemand hinter ihr.

Der Arzt trug einen OP-Kittel und hatte seine Brille in der Hand.

»Ja?« Beide Eltern drehten sich gleichzeitig um.

»Bitte hier entlang.« Nichts in seinem Ausdruck ließ darauf schließen, ob er gute oder schlechte Neuigkeiten hatte. Er ging voraus und verschwand auf dem Korridor.

»Auf Wiedersehen«, sagte John zu Sarah. Seine Frau würdigte sie keines Blickes mehr.

Viel Glück, wollte sie hinterherrufen, schwieg aber. In

dieser Situation gab es nichts, was man sagen könnte. Die Wartenden sahen sie an. Sarah ging hinaus. Am Ende des Ganges zeichneten sich Russell und der Anwalt als Silhouetten vor der großen Glasfront ab.

3

Sarah traf ihre Entscheidung nicht allein. Russell war erstaunlich verständnisvoll.

»Lass uns die Ereignisse nicht vermischen«, sagte er. »Du hast Pläne, die wichtig sind. Und du kannst für das Kind nicht das Geringste tun.«

»Stell dir vor, Billy stirbt, während ich weg bin.«

»Der Arzt sagt, der Zustand des Jungen sei stabil.«

»Er liegt auf der Intensivstation.«

»Das ist nach einer solchen Operation normal.«

»Sieht es nicht pietätlos aus, wenn ich nur einen Tag nach dem Unfall ins Flugzeug steige und England verlasse?«

»Denk mal logisch: Der Junge weiß nicht, dass du ins Flugzeug steigst. Er kennt dich nicht, du bedeutest ihm nichts. Deinem Vater aber bedeutet es viel, dass du zu seinem siebzigsten Geburtstag kommst. Es würde ihn kränken, wenn du so kurzfristig absagst.«

Sarah nahm an, dass es Russell sogar gelegen kam, wenn sie ein paar Tage weg sein würde. Dadurch konnte er die Angelegenheit auf die leidenschaftslose Art klären, zu der auch der Anwalt riet. Nach dem Zubettgehen hatte Sarah lange geweint. Das Bild des zerbrechlichen Wesens auf der Wiese,

das von Blut gerötete T-Shirt, die Momente, als der Junge sich im Schock aufgerichtet hatte – sie konnte das nicht einfach abstreifen. Sie war froh gewesen, dass ihre Schlafzimmer weit genug auseinanderlagen und Russell sie nicht weinen hörte.

In dumpfer Ernüchterung war sie erwacht und hatte kaum gefrühstückt. Der verhangene Himmel spiegelte ihre Stimmung wider. Sie hatte den Flug schon vor Wochen gebucht. Beim Verstauen des Koffers hatte sie den Impuls, Billys Eltern anzurufen und sich nach seinem Zustand zu erkundigen. Russell überredete sie, es nicht zu tun.

»Bist du sicher, dass du allein fahren willst?« Er hielt die Autotür offen. »Ich könnte dich nach Bristol bringen.«

»Es ist mir lieber so.« Sie verabschiedete sich und ließ die Scheibe hochgleiten.

Die Fahrt nach Bristol dauerte zwei Stunden. Auf dem Flug hörte Sarah Musik, um nicht wieder in trübe Gedanken zu verfallen.

In ihrem Beruf als Archäologin, den sie bis zu ihrer Ehe ausgeübt hatte, war Sarah kreuz und quer durch Europa gereist. Sie sah sich als Europäerin und verstand die Symbiose der Kulturen als den heutigen Ausdruck des Abendlandes. Das konnte jedoch nicht verhindern, dass ihr Herz höherschlug, kaum dass sie Berliner Boden betrat. Dabei fand sie die Stadt alles andere als schön. Der alte Westen wirkte durch die Sechzigerjahre-Architektur provinziell, der aufgehübschte Osten drohte zu einem Disneyland-Berlin zu verkommen. Die Renommierbauten im Regierungsviertel fand Sarah protzig.

All das verblasste, sobald sie in das Haus in der Bamberger Straße im Herzen Schönebergs kam. Es tat so gut, in einen Berliner Hinterhof zu schauen und von der Hausmeisterin barsch begrüßt zu werden. Kaum betrat Sarah die gute alte Wohnung ihrer Eltern, kam für sie Seligkeit auf. Erinnerungen umwehten sie, an ihr Lieblingsessen, an das Krankenlager im Wohnzimmer, die Kräuter auf dem Balkon, die im Winter regelmäßig erfroren waren. Hier war die stockfleckige Mauerecke, dort klaffte der Spalt zwischen altem und neuem Parkett. Als Sarah sich von zu Hause verabschiedet hatte, waren ihr die Wandfarben, die Teppiche und Badfliesen modern vorgekommen. Heute erzählten sie etwas vom Geschmack der Achtziger, von Wandel und Vergessenheit.

»Dem Ingeniöhr ist nichts zu schwöhr!«, rief Sarah beim Eintreten. Sie erschrak beim Anblick ihres Vaters. Der flotte Bibi, wie alle ihn genannt hatten, war grau und glanzlos geworden. Früher, wenn sie mit ihrem Papa über den Ku'damm flaniert war oder im Café an der Ecke Kakao getrunken hatte, hatte der stattliche Mann die Blicke der Frauen auf sich gezogen. Er war meistens braun gebrannt gewesen, dazu das stahlgraue Haar, kräftige Unterarme, sein federnder Gang – man hätte ihn mühelos für einen Senator, einen Chefchirurgen oder einen Dirigenten gehalten. Dabei war Bibi ein normaler Maschinenbauingenieur gewesen, vierzig Jahre bei der gleichen Firma angestellt. Sarahs Mutter hatte stets in seinem Schatten gestanden, hatte als unbelesen, vielleicht sogar ein wenig einfältig gegolten. In ihrem letzten Lebensdrittel hatte sie das Heft plötzlich in die Hand genommen und war wieder jung geworden. Das war nur ohne Bibi möglich

gewesen. Hätte Sarah geahnt, dass ihre Mutter ihn verlassen würde, sie hätte sich wahrscheinlich gegen den Wechsel nach England entschieden. Als einziges Kind sah sie es als natürlich an, für ihre Eltern im Alter da zu sein. Doch die Eltern gab es nicht mehr als Doppel, Sarah hatte nur noch Vater oder Mutter. Das Band war zerrissen. Heute, an Bibis siebzigstem Geburtstag, sollte es notdürftig für ein paar Stunden wieder geflickt werden.

»Es ist ja noch gar nichts vorbereitet«, rief sie nach der ersten Begrüßung.

»Das macht der Catering-Service«, antwortete er unbedarft.

»Die bringen nur das Essen. Um die richtige Atmosphäre müssen wir uns kümmern.«

»Wir haben genug Geschirr, Hemd und Krawatte habe ich schon rausgelegt. Mehr Atmosphäre braucht es wohl nicht.«

»Willst du eine Feier, oder willst du keine Feier?«

»Ehrlich gesagt …«

»Schon gut.« Sie hob die Hand, weil sie wusste, dass ihm das Brimborium auf die Nerven ging. »Du kriegst deine Feier, ob du willst oder nicht. Wozu bin ich sonst hergeflogen?«

»Um mir *Happy Birthday* zu singen und wieder abzuhauen.« Es lag ein augenzwinkernder Vorwurf darin.

»Wenn du wüsstest, was ich hinter mir habe.«

Sarah ging in die Küche und ließ sich auf die Eckbank fallen.

»Russell hat ein Kind angefahren – nicht, was du denkst«, korrigierte sie sich rasch. »Er ist nicht schuld, wahrscheinlich nicht. Ich fürchte, der Vater des Jungen hat nicht genügend aufgepasst. Es ist eine kleine Tragödie. Ich habe letzte Nacht kaum geschlafen.«

Bibi stand da, die Hände in den weiten Taschen der Cordhose.

»Stell dir vor, ein Kind. Wenn Russell nicht so schnell reagiert hätte … Ich darf mir das gar nicht vorstellen.«

»Was ist mit dem Jungen?«

»Zuerst sah es schlimm aus. Eine Rippe ist in die Lunge eingedrungen. Es war eine lange Operation.«

»Und sein Kopf?«

Seit jeher war Bibis größte Angst, dass sein Kopf eines Tages nicht mehr funktionieren würde. »Wenn mein Gehirn nur noch ein Stück Blumenkohl ist, bring ich mich um«, pflegte er zu sagen.

»Er hat eine Gehirnerschütterung.« Sarah spielte mit dem Silberhalter für die Streichhölzer. »Der Arzt kann Spätfolgen nicht ausschließen, trotzdem hatte der Kleine ein Riesenglück.«

»Das haben Kinder meistens. Ich weiß noch, wie du auf der Teppichstange gehangen hast …«

Während Bibi die alte Geschichte von der kleinen Sarah auf der Teppichstange erzählte, machte sie sich daran, Schwung in die Bude zu bringen. Sie schlüpfte aus den Schuhen. Vor allem die Beleuchtung musste verbessert werden. Die Räume der Altbauwohnung waren vier Meter hoch, die Lüster hingen knapp unter der Decke. Abends kam man sich vor wie in einer Aufbahrungshalle. Sarah schleppte Steh- und Tischlampen aus den anderen Zimmern herbei und platzierte sie an raffinierten Punkten, ließ sie eine Wand oder ein Objekt anstrahlen. Plötzlich blieb sie vor der kleinen Familiengalerie stehen: gerahmte Beweise für das verlorene Glück ihrer Eltern.

War Mama eigentlich hübsch, fragte sie sich. Ihre Mutter hatte hohe Wangenknochen, die starken Zähne hatte Sarah von ihr geerbt. Hanne war ihr Leben lang schlank gewesen. Das hätte sie mir mal besser vererben sollen, dachte Sarah, ich komme leider nach meiner Großmutter väterlicherseits. Die Oma aus Wilmersdorf war rund wie eine Kugel gewesen. Der Großvater war in der NSDAP geblieben, bis die Amerikaner Deutschland befreit hatten. Danach lebten sie auf der Insel Westberlin, es gab keine Verwandten, die rübermachen wollten. Die Familie war stets komplett, dachte Sarah. Bis Mama aus ihrer Ehe ausbrach.

»Du bist sechzig, Mama«, hatte sie damals gesagt, nachdem sie zur Katastrophenbekämpfung aus London angereist war.

»Ich werde neunundfünfzig«, lautete Hannes Antwort. »Ich will noch einmal von vorn anfangen.«

»Und Papa?«

»Der ist stehen geblieben. Manchmal sehe ich ihn am Frühstückstisch und weiß nicht mehr, mit wem ich beisammensitze.«

»So geht es vielen alten Ehepaaren. Was ist mit der Vertrautheit? Hast du keine Angst, im Alter allein zu sein?«

»Ich habe Angst, im Alter nur noch mit deinem Vater zusammen zu sein. Es macht mir solche Angst, dass ich schreien könnte.«

»Was willst du tun?«

»Tausend Sachen. Zum Beispiel Italienisch studieren.«

»Du willst studieren? Wovon willst du leben?« Die Unmöglichkeit, sich ihre Mutter an einer Uni vorzustellen, klang fast wie eine Beleidigung.

»Du glaubst, ich bin bloß ein dummes Anhängsel deines vergötterten Vaters. Ich habe dreißig Jahre lang halbtags gearbeitet und Rente einbezahlt. Es ist nicht viel. Aber es wird reichen.«

»Ist es ein anderer Mann? Hast du jemanden kennengelernt?«

»Nein, aber das werde ich. Dein Vater sieht gut aus und besitzt Charme, aber das ist nur seine äußere Hülle. Unter der Hülle sitzt nichts. Ich will einen kantigen Mann kennenlernen, mit dem ich lachen kann. Ich will Skifahren lernen.«

»Deshalb verlässt du Papa? Um mit einem kantigen Mann lachend die Skipiste runterzubrausen?«

Sarah stand immer noch vor dem Bild, das ihre Eltern an der Spree zeigte. Sowenig sie die Entscheidung ihrer Mutter damals verstanden hatte, so sehr bewunderte sie ihren Wagemut heute.

»Lass uns den Tisch in die Ecke rücken«, sagte sie zu Bibi.

»Wozu die Umständlichkeit?« Misstrauisch verfolgte er die Änderungen, die Sarah vornahm.

»Die Leute vom Catering wollen ein Buffet aufbauen. Wir brauchen sogar noch einen zweiten Tisch. Und viel mehr Stühle.«

»Am besten, ich geh ins Hotel, bis der Rummel vorbei ist«, seufzte er.

»Hör auf zu meckern. Einmal in zehn Jahren kannst du dich ruhig feiern lassen.«

»Ist ja gottlob der letzte runde Geburtstag, den ich erlebe.« Er schlurfte ins Gästezimmer. Sarah sah ihm entmutigt nach.

Diana Verlag

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Sophie Miller

Ein Jahr in Cornwall
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35791-4

Diana

Erscheinungstermin: Mai 2014

Eine Liebe, die nicht sein darf

Mit dem charmanten Hotel Trelawn Manor an der Küste Cornwalls haben sich die deutsche Archäologin Sarah und ihr Mann Russell einen Lebenstraum erfüllt. Doch erst als Sarah den Familienvater John kennenlernt, wird ihr klar, dass ihre kinderlose Ehe in einer tiefen Krise steckt. Vergeblich versuchen Sarah und John sich gegen ihre leidenschaftlichen Gefühle füreinander zu wehren und laufen Gefahr, für alles um sie herum blind zu werden. Wird ihre Liebe, die mit einer Lüge begann, je eine Chance haben?

Der Titel im Katalog